

LEBENSBLDER  
AUS DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN BADEN  
IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Band IV:  
Erweckung – Innere Mission / Diakonie – Theologinnen

herausgegeben von  
GERHARD SCHWINGE

**verlag regionalkultur**

# Inhalt

Lebensbilder der Bände I, II, III und V .....	10
---	----

## **Erweckung**

Aloys Henhöfer (1789–1862) .....	12
GERHARD SCHWINGE	

Wilhelm Stern (1792–1873) .....	40
JOHANNES EHMANN	

Karl Rein (1800–1865) .....	58
GERHARD SCHWINGE	

Carl Mez (1808–1877) .....	84
KLAUS VOM ORDE	

Jakob Theodor Plitt (1815–1886) .....	96
GERHARD SCHWINGE	

Friedrich Hauß (1893–1977) .....	126
JOCHEN EBER	

## **Innere Mission / Diakonie**

Christian Heinrich Zeller (1779–1860) .....	144
THOMAS K. KUHN	

Regine Jolberg (1800–1870) .....	164
ADELHEID M. VON HAUFF	

Henriette Frommel (1801–1865) .....	184
GERHARD SCHWINGE	

Ernst Fink (1806–1863) .....	202
GERHARD LÖTSCH (†)	

Ernst August Göler von Ravensburg (1837–1912) .....	230
HEIKE VIERLING-IHRIG	

Conrad Kayser (1848–1929) .....	254
ECKHART MARGGRAF	

Adolf Meerwein (1898–1969) .....	276
JÖRG THIERFELDER	
Wilhelm Ziegler (1901–1993) .....	300
JÖRG WINTER	
Erich Kühn (1902–1979) .....	324
UDO WENNEMUTH	
Herbert Krimm (1905–2002) .....	350
CHRISTIAN MÖLLER	
Gertrud Hammann (1910–1990) .....	366
JÖRG THIERFELDER	

## **Theologinnen**

Maria Heinsius (1893–1979) .....	386
MONIKA ZEILFELDER-LÖFFLER	
Grete Gillet (1895–1970) .....	404
HILDE BITZ	
Doris Faulhaber (1907–1991) .....	432
HILDE BITZ	
Personenregister (G. Schwinge) .....	465
Autoren- und Autorinnenverzeichnis .....	473
Alphabetische Auflistung aller Lebensbilder Bände 1–5 .....	475
Verlagswerbung .....	478

# Aloys Henhöfer (1789–1862)

Priester und konvertierter Pfarrer,  
Prediger des Evangeliums und kontroverstheologischer Schriftsteller,  
Haupt der badischen Erweckungsbewegung

GERHARD SCHWINGE

Aloys Henhöfer war eine prägende Gestalt der badischen Kirche und ist sie über seinen Tod hinaus bis heute. Ein Blick auf die umfangreiche Zusammenstellung der Schriften Henhöfers sowie weiterer Quellen und der Literatur macht dies deutlich und erklärt zugleich, dass es sich im Folgenden nur um einen Überblick handeln kann.<sup>1</sup> Viele Einzelaspekte müssen hier unberücksichtigt bleiben. Wie Henhöfer in unsern Tagen weiterwirkt, soll am Schluss aufgezeigt werden.

*Kindheit in Völkersbach, Schulzeit in Rastatt und Studium in Freiburg, 1789–1814*  
*Katholische Volksfrömmigkeit und Universitätstheologie*

Aloys Henhöfer<sup>2</sup> wurde am 11. Juli 1789 in Völkersbach bei Malsch, also im Gebiet der ehemaligen, katholischen Markgrafschaft Baden-Baden, als Sohn eines katholischen Bauern geboren. Seine Mutter, eine strenge, fromme Katholikin, nahm das jüngste ihrer drei Kinder, ihren Liebling, schon früh regelmäßig mit zur Messe und auf Marien-Wallfahrten nach Bickesheim bei Durmersheim und nach Moosbronn unweit Gaggenau. Sie übte einen großen Einfluss auf ihn aus und bestimmte ihn bereits als kleines Kind nicht nur zum Ministranten, sondern sogar zum geistlichen Stand. Deshalb besuchte Henhöfer, nach dem ersten Lateinunterricht bei dem jungen Völkersbacher Pfarrer, seit Ostern 1802 das Lyzeum der Piaristen in Rastatt, in dem er eine gründliche, humanistische Schulbildung erhielt. Ab 1811 studierte er Theologie in Freiburg, wie für Landeskinder vorgeschrieben, an der traditionsreichen katholischen Landesuniversität des neuen Großherzogtums Baden, welche in der Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Vorderösterreich lange von Jesuiten dominiert worden war, nun aber teilweise Positionen der Aufklärung vertrat.

*Im Priesterseminar in Meersburg und Hofmeister auf Schloss Steinegg, 1814–1818*  
*Katholische Reformtheologie und Bibelfrömmigkeit*

Ab 1814 besuchte Henhöfer, versehen mit einem landesherrlichen „Tafeltitel“, einem Stipendium, das Priesterseminar in Meersburg. Nach Empfang der sechs niederen Weihen empfing er bereits im Mai 1815 die Priesterweihe in Konstanz. Generalvikar in Konstanz war Ignaz Freiherr von Wessenberg, der unter dem Einfluss des katholischen Reformtheologen Johann Michael Sailer, Theologieprofessor in Ingolstadt, die Priesterausbildung sowie Gottesdienst und Seelsorge im Sinne einer biblischen Frömmigkeit zu reformieren suchte.

Im Juni wurde Henhöfer für fast drei Jahre Hofmeister und Hauslehrer beim Freiherrn Julius von Gemmingen und seinen sieben Kindern auf Schloss Steinegg bei Pforzheim, einer Familie von tiefer Frömmigkeit. Daraus erwuchs eine jahrzehntelange Freundschaft. In Steinegg und in der Nachbarschaft half Henhöfer als Kaplan aus.

*Erweckung in Mühlhausen und Übertritt zur evangelischen Kirche, 1818–1823*  
*„Christus für uns und in uns“*

Zu Beginn des Jahres 1818 erhielt Henhöfer auf Vorschlag von Gemmingens, des Patrons der Gemeinde, die Pfarrstelle Mühlhausen an der Würm bei Pforzheim. Wegen des Sittenverfalls in Mühlhausen nach dem allgemeinen Hungerjahr 1817 waren Henhöfers Predigten in dieser seiner ersten Gemeinde zunächst, wie er später sagte, Moral- und Gesetzespredigten. Auch wenn daraus bald Bußpredigten wurden, die auf eine Erneuerung der Herzen drängten, gab es einen großen Zulauf zu Henhöfers Gottesdiensten, nicht nur aus seiner Gemeinde, sondern ebenso aus der Umgegend. Henhöfer muss schon damals ein aufrüttelnder Prediger gewesen sein, seine Predigten sollen oft länger als ein- einhalb Stunden gedauert haben.

Auf Schloss Steinegg wurde sein Nachfolger als Hofmeister Johann Baptist Fink. Er brachte Henhöfer das Bibelstudium nahe. Fink war von Sailer beeinflusst, bei dem er studiert hatte. Sailer selbst hatte Verbindung zu Männern der evangelischen Erweckung, wie Johann Kaspar Lavater, Matthias Claudius und Johann Heinrich Jung-Stilling. Auf ihn geht die katholische Allgäuer Erweckungsbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurück.<sup>3</sup> Aus Henhöfers Gesetzespredigten wurden nun Gnadenpredigten: Die Frage nach dem eigenen Heil und damit der Christusglaube wurde wichtig, zuerst dem Prediger selbst. Eine große Rolle spielte dabei die Lektüre des 1817 erschienenen Buchs des Allgäuer Priesters Martin Boos mit dem Titel „Christus für uns und in uns“; ebenso die Lektüre des Klassikers der evangelischen Erbauungsliteratur, Johann Arndts „Bücher vom wahren Christentum“.<sup>4</sup> Kontakte zu benachbarten württembergischen Pietisten, besonders zu der 1819 gegründeten freien Evangelischen Brüdergemeinde Korntal, und ebenso seit 1822/23 zur Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel kamen hinzu.<sup>5</sup>

Die Folge war eine allgemeine Erweckung in Mühlhausen, mit Bibelgesprächen in religiösen Laienversammlungen. In einem eigenhändigen Lebenslauf, eingetragen in einen Geschäftskalender von 1830, erhalten in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, rückblickend verfasst wohl 1833, schrieb Henhöfer: *Im Spätjahr dieses Jahres (1818) wurde ich durch Gottes Gnade zur Erweckung und von Sonntag zu Sonntag mehr zum Lichte geführt. Mit vielem Eifer und Segen predigte ich nun Gottes Wort, und von allen Seiten her kamen katholische und evangelische Zuhörer. Ein ganz neues Leben erwachte in Mühlhausen und in der Umgegend. [...] Nicht lange aber blieben wir ohne Anfechtung.*

So gab es bald Klagen über Henhöfers Pfarramtsführung. Die Klagen, überwiegend von katholischen Nachbarpfarren, gelangten über das Oberamt Pforzheim zur Katholischen Kirchensektion im Innenministerium in Karlsruhe und zum Bruchsaler Generalvikariat des Bistums Speyer. Dagegen hatte Henhöfer 1820, schon vor mündlichen Vernehmungen

# Grete Gillet (1895–1970)

## Die erste Theologin Deutschlands in landeskirchlichem Dienst

HILDE BITZ

Es war im Jahr 1900, dass das Großherzogtum Baden als erstes deutsches Land Frauen zum Universitätsstudium zuließ. Damit war Frauen zugleich auch die Möglichkeit gegeben, sich in der Theologischen Fakultät zu immatrikulieren. Die Frauen selbst machten anfangs recht zögerlich von dieser Möglichkeit Gebrauch. Sie schrieben sich zumeist in der Philosophischen Fakultät ein, hörten aber auch theologische Vorlesungen, um dann im Lauf der Zeit ganz zur Theologischen Fakultät überzuwechseln. Aus der stud. phil. wurde somit die stud. phil. et theol. und schließlich die stud. theol.

Elsbeth Oberbeck<sup>1</sup> immatrikulierte sich im Sommersemester 1913 in der Theologischen Fakultät in Heidelberg.<sup>2</sup> Sie war die erste dort eingeschriebene Frau.<sup>3</sup> Im Wintersemester 1913/14 folgte Maria Stoeber.<sup>4</sup> Damit sah sich der Oberkirchenrat in Karlsruhe im Lauf der Zeit vor die Frage gestellt, ob er Frauen die Möglichkeit geben sollte oder wollte, das Studium durch Zulassung zu den beiden landeskirchlichen Examina abschließen zu können. Es zeugt von Fortschrittlichkeit und Weitsicht des badischen Oberkirchenrats, dass er bereits 1915 Elsbeth Oberbeck diese Zusage gegeben hatte.<sup>5</sup> In den anderen Landeskirchen erfolgte diese Zulassung erst etwa ab Mitte der 20er Jahre. Allerdings war diese Zusage des Oberkirchenrats verbunden mit der Einschränkung, dass kein Anrecht darauf bestehe, nach dem Zweiten Examen auch in den Dienst der Landeskirche aufgenommen zu werden. Auch war diese Entscheidung nicht für alle Fälle, sondern nur als von Fall zu Fall gedacht.

Die ersten drei „Badnerinnen“, die sich in der Theologischen Fakultät Heidelberg immatrikuliert hatten, waren von ihrer Herkunft Nichtbadnerinnen. Elsbeth Oberbeck war aus Thüringen gekommen, Maria Stoeber (später verh. Heinsius) stammte aus Bayern, Grete Gillets Heimat war die hannoversche Landeskirche. Sie waren auch deshalb nach Heidelberg gekommen und da geblieben, weil sie hofften, im liberalen Baden nicht nur die theologischen Prüfungen ablegen zu können, sondern anschließend auch in den Dienst der Landeskirche aufgenommen zu werden. Da letzteres zunächst auch hier nicht der Fall war, trat Elsbeth Oberbeck in den Dienst der evangelischen Kirchengemeinde Heidelberg. Maria Stoeber beendete nach ihrer Promotion<sup>6</sup> wegen ihrer bevorstehenden Heirat mit dem damaligen Vikar Wilhelm Heinsius das Studium.<sup>7</sup>

Als Grete Gillet den Antrag auf Zulassung zu dem am 12. Mai 1919 beginnenden Ersten Examen stellte<sup>8</sup>, war sie bereits promovierte Theologin.<sup>9</sup> Die Urkunde der Ruperto-Carola bezeugt, dass am 10. April 1919 „*in virginem doctissimam et clarissimam Margaretham Gillet de Nienburg oriundam iura et privilegia licentiati theologiae*“ (der hochgelehrten jungen Frau, Margaretha Gillet, die aus Nienburg stammt, die Rechte und Privilegien eines Lizentiaten der Theologie) verliehen wurden.<sup>10</sup> Auch sie wurde nach ihrem Zweiten Theologischen Examen nicht in den Dienst der Landeskirche übernommen,

sondern stattdessen von der Kirchengemeinde Waldkirch bei Emmendingen mit Privatvertrag angestellt.

Die Geschichte der Theologinnen in Baden, von 1915 an gerechnet, umfasst einschließlich der 1971 erfolgten Zulassung der Frau zum vollen Pfarramt<sup>11</sup> jetzt bereits einen Zeitraum von demnächst 100 Jahren. Es ist daher die Frage zu stellen, ob die Art der Anstellung, wie sie damals den ersten badischen Theologinnen zugestanden wurde, auch die von ihnen selbst erstrebte Möglichkeit gewesen sein konnte, in der Kirche die Botschaft des Evangelium zu verkündigen. Oder muss sie als Beginn eines Weges von Zurücksetzungen verstanden werden? Eines Weges, der trotz aller Umwege aber doch am Ende zu seinem Ziel kam? Die Frauen sahen damals ohne Zweifel die erstere Möglichkeit. Das konnte Grete Gillet aber nicht daran hindern, an der Gestaltung des Theologinnen-Amtes arbeiten zu wollen. Auch das Schreiben, das der Oberkirchenrat anlässlich ihrer „Anstellung als Gemeindehelferin in Waldkirch“<sup>12</sup> an den dortigen Kirchengemeinderat richtete, könnte sie von dieser Notwendigkeit überzeugt haben.

Es soll an dieser Stelle festgehalten werden: Dass Frauen Theologie studierten, kirchliches Examen ablegten und danach auch in den landeskirchlichen Dienst strebten – nicht anders als ihre männlichen Kommilitonen dies taten – war damals für die Landeskirche eine völlig neue Situation, die mit der Tradition brach und sie vor völlig neue Herausforderungen und Entscheidungen stellte. Aber letztlich waren es dann doch die frühen Theologinnen selbst, die in einer Zeit ohne eigenes Berufsbild sich einen für sie gangbaren Weg in der Kirche suchen mussten.

Grete Gillet hat 1920 angefangen, diesen Weg zu gehen. Sie gehört zu den Frauen, die sich an erster Stelle für das Theologinnen-Amt und damit letztlich für das volle Pfarramt der Frau eingesetzt haben. Als sie am 2. Juni 1970 starb, war immerhin abzusehen, dass die Frühjahressynode der badischen Landeskirche 1971 ihr Ja zur Gleichstellung von Männern und Frauen im Gemeindepfarramt geben würde.

### *Frühe Zeit bis zum Ende des Studiums*

Grete Gillet,<sup>13</sup> wie sie sich selbst zumeist nannte, wurde als Emma Dorothea Luise Margarethe Gillet am 23. Juli 1895 in Nienburg an der Weser als Tochter des Grundbuchbeamten Franz Gillet und seiner Ehefrau Agnes geb. Wirker geboren. Der Vater stammte aus Malmedy an der belgischen Grenze. Er gehörte der katholischen Kirche an, die Mutter der evangelischen. Die Eltern wurden, wenn sie auch ohne kirchliche Bindung waren, evangelisch getraut und ließen ihre Tochter im Bekenntnis der Mutter taufen. Als Grete sechs Jahre alt war, wurde der Vater nach Hannover versetzt. Dort ist sie aufgewachsen.

In ihrem ersten Lebenslauf 1919 schildert sie ihre Kindheit als „nicht restlos glücklich“. Zwar erlebte sie in ihrem Elternhaus Liebe, Fürsorge und Zuwendung, aber offensichtlich litt sie darunter, ohne Geschwister aufzuwachsen. In der Rückschau beschreibt sie sich als begabtes und frühreifes, aber dennoch einsames Kind, das *lieber in der Welt der Träume als in der Wirklichkeit lebte*. Dieses Gefühl der Einsamkeit ist lebenslang in ihr verborgen geblieben, aber auch immer wieder einmal hervorgetreten.

Zwei Ereignisse waren für sie von großer und sie nachhaltig prägender Bedeutung: Ihre Konfirmation am Palmsonntag 1910 und ihr Eintritt in die freideutsche Jugendbe-